

Elisabeth Dommer

DIE SCHWELLE

An jedem Morgen muss ich diesen Weg beginnen. An jedem Morgen muss ich zugehen auf den, der am Rand des Wegs steht, auf mich wartet, der meine Schritte lähmt, mich anzuhalten zwingt. Warum mich, gerade mich, weiß ich nicht. So stumm und dunkel steht er da und schaut mich an, und ich darf an ihm nicht vorbeigehen. Doch es gibt keinen anderen Weg. Wie bin ich gestern, vorgestern, vor einer Woche, vor einem Monat denn an ihm vorbeigekommen? Jeder Morgen beginnt für mich so, dann aber gehe ich trotzdem durch meinen Tag.

Doch ich erinnere mich nie an den Moment, da ich die unsichtbare Schwelle übertrete. Wenn ich den mir zurückrufen könnte, wäre ich heute und für alle Zeit befreit. Aber meine Erinnerung schläft, wie meine Glieder und mein Herz. Ich stehe starr und sehe in der Ferne einen Streifen Wiese und einen Fluss mit einem Kahn, so weit entfernt, dass von daher keinerlei Töne zu mir dringen. Und dass ich mir kaum vorstellen kann, dass Wiese, Fluss und Kahn zu meiner Welt gehören. Ich will nichts anderes als diesen Kahn erreichen. Er aber hindert mich daran, er, der da steht. Er sagt mir wortlos: Wenn du gehst, dann wirst du sterben. Aber eigentlich bin ich schon tot. Ich bin tot, weil ich mich nicht bewege, fast nicht mehr denke und bald nichts mehr fühlen werde. Deswegen tue ich den Schritt. Ich tue ihn, und ich vergesse in dem gleichen Augenblick, wie er sich anfühlt, dieser Schritt, wo er mich hinbringt.

Morgen werde ich wieder hier stehen.